

Und die Morgensterne brachen aus im Lied, und die Engel jauchzten vor Freude: *Hiob*

Unter der schönsten Lyrik in der Literatur, die ich kenne, ist die Stimme Jahwes, die Hiobs Fragen nach dem Sinn der menschlichen Existenz unbeantwortet lässt und bloß Fragen gegen Fragen stellt. Wo war er, der Sterbliche, schließlich, als ER die Erde wie ein kompetenter Handwerker vermaß und ihre Ecksteine verankerte? Schuf er, der Mensch, das Meer und gab ihm Windeln, um es zu hätscheln, nachdem es aus dem Mutterleib hervorbrach, um dann die Grenzen seiner naturgewaltigen Macht zu bestimmen? Befiehlt er dem Regen, die Wüste zum Erblühen zu bringen? Glaubt er, Hiob, das Einhorn werde ihm dienen und an seinem Futternapf fressen? Kann er dem Streitross Mut einflößen oder es mit einer Mähne zieren? Fliegt der Adler auf sein Geheiß? Könnte er dem Leviathan eine Angel durch die Nase ziehen oder mit ihm spielen? Kann er den Abendstern zum Leuchten bringen und der Bärin mit ihren Jungen den richtigen Platz zuweisen? Kurz, kann er das Geheimnis der ganzen Schöpfung auch nur erahnen, geschweige denn durchdringen, einer Schöpfung, die gut ist, einfach weil sie IST, dem menschlichen Ethos unzugänglich, klar und mitleidslos wie die Natur und große Kunstwerke. Kleinlaut muss Hiob dann auch zugeben, dass er besser den Mund hält in der Einsicht, nichts als Staub zu sein. Aber der Weg, der zu diesem Verständnis führt, war lang und qualvoll.

Warum ist er, der sich überhaupt nicht in Geduld fasst, eigentlich als großer Dulder bekannt? Er, der nie erfährt, warum er zu so schweren Leiden verdammt ist, lehnt sich wortreich, an Blasphemie grenzend, auf. Er duldet keineswegs gelassen und mit Resignation. Er wütet gegen sein Schicksal, er verzweifelt, er fühlt sich verraten. Er wird nie von der seltsamen Wette zwischen dem Herrn und Satan erfahren, einer Wette, die Gott herausfordert, um an einem Einzelnen, der buchstäblich nur mit dem nackten Leben davonkommt, was? zu beweisen: dass trotz aller unaussprechlicher physischer und seelischer Martern der Mensch fähig ist, den Glauben an Gottes Gerechtigkeit zu bewahren. Denn so furchtbar die körperlichen Erniedrigungen auch sind, die psychischen sind weitaus

quälender. Hiob, der sich keiner Schuld bewusst ist, muss sich von seiner Frau sagen lassen “verfluche Gott und stirb!”, er muss sich gegen die zunehmend aggressiver werdenden Anklagen seiner Freunde in einer Reihe von Gesprächen behaupten und auf seiner Unschuld bestehen. Eliphas, Bildad, Zophar und Elihu sind unnachgiebig: Hiob muss gesündigt haben, denn Gott ist gerecht und bestraft nur diejenigen, die gegen seine Gesetze verstoßen. Außerdem sind seine Wege dem Menschen unergründlich: “Hast Du an Gottes Schlüsselloch gelauscht und bist mit seinen Plänen davongeschlichen?” Am Ende gehen sie soweit, dass sie Hiob Vergehen unterschieben, die er nie begangen hat, um auf ihrer Interpretation göttlicher Gerechtigkeit zu beharren. In ihrem Universum werden die Guten belohnt und die Schlechten bestraft. Die Wirklichkeit, wie Hiob richtig erkennt, bestätigt dies nicht: “Warum geht es den Bösen gut und sie leben bis ins hohe Alter? Einer stirbt friedlich in Sicherheit und mit allem Komfort. Ein anderer stirbt verzweifelt, sein Leben bitter auf seiner Zunge. Aber beide verwesen in der Erde, ein Mahl für Maden”. Er kennt den Trost eines besseren Lebens nach dem Tod noch nicht; den gibt es erst viel später, im Neuen Testament. Scheol, der Ort, der auf alle wartet, ob gut oder böse, bietet weder Belohnung noch Strafe, bloß eine schattenhafte, graue Existenz, die im scharfen Kontrast zu der Buntheit allen Lebens steht. Wie es in Ekklesiastes heißt: “Ein lebender Hund ist besser als ein toter Löwe.” Darum darf Hiob den Tag seiner Geburt verfluchen: “Gott verdamme die Nacht, die mich aus dem Mutterschoß hervorstieß. Und wenn denn das schon geschah, warum wurde ich auf dem Weg nicht gleich erwürgt oder ertränkt?” In seiner Verzweiflung nähme er in einer wilden Hymne an das Chaos am liebsten die ganze Schöpfung zurück: “Laß an diesem Tag Finsternis herrschen; laß ihn nie geschaffen sein; laß ihn ins Nichts zurücksinken.”

Hiob muss nicht nur an seinem Glauben festhalten, sondern auch an der Überzeugung seiner Unschuld. Im tiefsten Inneren weiß er, dass seine Leiden unverdient sind. Er muss das Unlogische glauben, ein Paradox hinnehmen und umdenken. Er kommt zu dem Schluss, dass Glück und Elend nichts mit Verhalten zu tun haben. Hiob zweifelt trotzdem nicht an Gottes Gerechtigkeit. Er ist überzeugt, dass er, hätte er die Möglichkeit sich zu

verteidigen, für unschuldig erklärt würde:”Wenn ich nur wüßte, wo ich ihn treffen könnte oder sein Gericht fände, so daß ich ihm meinen Fall unterbreiten kann. Er würde sicher auf Vernunft hören. Ich würde sicher meinen Fall gewinnen.” Seine Klage ist nicht, dass Gott ungerecht ist, sondern dass er sich nicht mit Urteilen einmischt, als sei es ihm egal, was unter den Menschen los ist. Hiobs Bewusstsein seiner Rechtschaffenheit ist nicht Arroganz sondern intellektuelle Ehrlichkeit. Ließe er sich von seinen Freunden überreden, würde zwar seine seelische Bürde leichter, doch seine Intelligenz lässt dies nicht zu. Wie Oedipus weigert er sich, vor der ganzen Wahrheit halt zu machen. Er muss den Grund seiner Leiden wissen und deshalb sucht er die Konfrontation mit Gott. Schließlich wird sein Wunsch erfüllt, aber die ersehnte Antwort bleibt aus. Die Stimme aus dem Wetter verkündet bloß triumphierend Gottes Macht, Weisheit und Gerechtigkeit, die dem Menschen ein Rätsel bleiben müssen, und dass die Frage “warum ich?” die falsche Frage ist. Hiob muss die Tatsache hinnehmen, dass auch seine Heimsuchungen das Werk von Gottes Gerechtigkeit sind. Damit schafft das Buch Hiob eine neue Basis für das Verhältnis zwischen Gott und Mensch. Es ist kein Kontrakt, in dem, wenn der Mensch seinen Teil der Abmachung einhält, Gott verpflichtet ist, mit ihm einen Handel einzugehen.

Wie sollen wir jedoch das Ende verstehen, jene märchenhafte Wiedergutmachung? Es gehört wie der Anfang zum Rahmen und wahrscheinlich zu einer älteren Legende. Gott tadelt die Freunde und gibt alles zweifach wieder. Statt siebentausend Schafe erhält Hiob vierzehntausend. Dreitausend Kamele werden zu sechstausend, von den tausend Eseln und tausend Joch Rindern gar nicht erst zu reden. Sieben Söhne und drei Töchter, alle erwachsen, sind wundersamer Weise wieder da. Bemerkenswert, dass nur die Töchter Namen haben: Jemima (Taube), Kezia (Zimt) und Keren-Happuch (Lidschatten), d.h., Friede, Wohlstand und Schönheit. Interessant auch, dass sie das Erbe mit den Brüdern teilen. Hiob lebt weitere hundertvierzig Jahre, sieht Enkel und Urenkel heranwachsen und stirbt schließlich “lebensatt”.

Josef K., den jemand verleumdet haben muss, wird eines Morgens verhaftet, “ohne daß er etwas Böses getan hätte” und stirbt “wie ein Hund!”. Den Syllogismen Hiobs und seiner Freunde steht eine dritte, undenkbare Möglichkeit gegenüber.

Die Freunde:”Leiden kommt von Gott. Gott ist gerecht. Daher ist Hiob schuldig.”

Hiob:”Leiden kommt von Gott. Ich bin unschuldig. Daher ist Gott ungerecht.”

Josef K.:”Leiden kommt von Gott. Gott ist gerecht. Hiob ist unschuldig.”